

vermeidlichen Verlusten zu dienen und dem Gelehrten von Fach zu wissenschaftlichen Untersuchungen ein möglichst umfangreiches Material zu bieten.

Reisen in Peru, Ecuador und Neu-Granada*).

Am letzten April 1847 nahm uns der Sampson ins Schlepptau und verliessen wir Panama, und warfen am 1. Mai an der Küste von Veraguas vor der Insel Coyba Anker, um Holz und Wasser einzunehmen. Einige Zimmerleute am Bord des „Sampson“ waren auf einige Tage geblindet, weil sie Manzanillabäume (*Hippomane Manzinella*, Linn.) gefällt und dabei die vergiftete Milch dieses Baumes in die Augen bekommen hatten. Sie wussten nicht, dass Salzwasser ein wirksames Gegenmittel ist, und hatten deshalb grosse Pein zu leiden. Die Mannschaft eines Bootes vom „Herald“ hatte, als wir die Küste von Darien untersuchten, dasselbe Unglück, weil sie mit seinen Zweigen Feuer angezündet hatte, und ich selbst verlor mein Gesicht für länger als einen Tag, obgleich ich nur einige Zweige für das Herbarium gesammelt hatte. Ich fühlte den stechendsten Schmerz, den man sich denken kann, und er war noch mit dem furchtbaren Gedanken gepaart, dass ich nimmer das Tageslicht wieder sehen würde.

Am 6. Mai segelten wir weiter, berührten die Iguana-Insel in der Nähe von Punta Mala, und ein frischer Wind trieb uns am Abend des 3. Juni in den Hafen von Payta, wo wir einen Tag verweilten, um Lebensmittel einzunehmen. Wie gross ist der Unterschied zwischen der Küste Neu-Granada's und der Peru's! An der ersteren üppige Tropengewächse bis an das Wasser, die Hügel und Berge mit Grün bedeckt; an der letzteren nackte Felsen und Sandwüsten. Nur hie und da wird dieses traurige Einerlei durch die fernen schneebedeckten Häupter der Anden oder einen von dort herkommenden Fluss unterbrochen. Sechs Monate prallt die Sonne mit aller ihrer Kraft auf die grauen Sandflächen, bis im Mai der Winter eintritt und ein allmählig

dichter werdender Nebelschleier sich über Meer und Land breitet. Wenn während der Sommerzeit die Sonne fast nie durch Wolken getrübt wird, so kommt sie im Winter, besonders im August und September, wochenlang nicht zum Vorschein. Die Witterung hat in dieser Zeit grosse Ähnlichkeit mit der eines englischen Herbstes, sowohl in Hinsicht des Nebels als des feinen Niederschlages, der an der peruianischen Küste die Stelle des Regens vertritt.

In der Frühe des 5. Juni lichteten wir die Anker und kamen nach einer 23tägigen Reise, auf welcher wir beständig mit ungünstigem Winde und Windstillen gekämpft, am Morgen des 28. Juni 1847 nach Callao, dem Hafen von Lima. Der Anblick des Landes vom Hafen aus erinnert durch die einzelnen pyramidenartigen Weidenbäume an italienische Landschaften. Im Vordergrund liegt Callao mit seiner berühmten Festung; das Land hebt sich allmählig und zeigt die Stadt Lima, im Hintergrunde das Andengebirge, dessen weisse Gipfel bei hellem Wetter deutlich hervortreten. Callao ist klein und hässlich, im Winter schmutzig und im Sommer staubig. Die Pflanzenwelt der Umgegend der Stadt ist nicht ohne Interesse. Die einzigen höheren Bäume sind die schon erwähnten pyramidischen Weiden und einige Dattelpalmen; Feigen, Bauhinien, *Lycium*-Arten und mehrere Sträucher aus der Familie der *Compositae* bilden die Gebüsche. Ausserdem findet man im Winter eine Unzahl von Gräsern und Kräutern, von denen viele vom nördlichen Europa herkommen. Oft wandert man ganze Strecken, ohne durch die Pflanzen nur im geringsten erinnert zu werden, dass man nicht in Europa sei, bis plötzlich wieder tropische Formen, *Tropäola*, *Calceolarien*, *Cissi*, *Passifloren* etc. auftreten und aus der Täuschung wecken. Da wo der Boden bewässert werden kann, ist er sehr fruchtbar und bringt, vereinigt mit einem Klima wie das peruanische, Erzeugnisse hervor, die den Fremden in Erstaunen setzen. Auf einem Felde stehen Kohl, Zwergbohnen, Zwiebeln, Kartoffeln, Gemüse, welche im hohen Norden gedeihen; daneben Yuca, Mais, Tomatöe, Bauanen und Zuckerrohr. Der Ackerbau wird auf die roheste Art betrieben; das Pflügen geschieht mit Ochsen und einem Pfluge, wie ihn die ersten Menschen wol nicht einfacher haben konnten. Die einzige Kunst scheint zu sein, das Wasser gehörig zu vertheilen, und wird hierauf geachtet, so ist eine reiche Erndte

*) In Auszügen aus dem in einigen Wochen bei Kumpfer in Hannover erscheinenden Werke: „Reise um die Welt und drei Fahrten der Königl. Britischen Fregatte „Herald“ nach den nördlichen Polarmeeren zur Aufsuchung des Sir John Franklin. Von Berthold Seemann.“

mit Gewissheit zu erwarten. Man erhält in Callao vielerlei Früchte, die meistens aus dem Innern oder den Gärten Lima's herbeigeschafft werden. Ich bemerkte Äpfel, deren Geschmack jedoch den unseren bei weitem nachstand, Chirimoyas (*Anona Cherimolia*, Mill.), eine der köstlichsten Früchte der Erde, wie Erdbeeren schmeckend; Granadillas (*Passiflora* sp.), Capulis (*Physalis pubescens*, L.), Apfelsinen und Platanen. Ausserdem giebt es Weintrauben, Feigen, Quitten, Ananas, Pflirsiche und Aguacate (*Persea gratissima*), eine birnenförmige Frucht, welche mit dem Löffel gegessen wird und nicht mit Unrecht „Pflaizen-Butter“ heisst.

In Begleitung von Herrn William Lobb, dem Sammler der Handelsgärtnerei der Herren Veitch in Exeter, den ich zufällig in Callao traf, und meines Freundes Lieutenant Henry Trollope, Nefte der bekannten Novellistin Mrs. Trollope, begab ich mich am 3. Juli nach Lima. Die Entfernung zwischen Callao und Lima ist 2 Leguas. Trotz der Kürze des Weges ist die Strasse eine der gefährlichsten und unangenehmsten der peruanischen Küste. Fast keine Woche vergeht, in der nicht Räubereien und Angriffe auf die Reisenden verübt werden. Noch in derselben Woche, in welcher wir ankamen, war der Omnibus angefallen und gänzlich ausgeplündert worden. Es sind dieses sehr alltägliche Vorfälle, die meistens bei hellem Tage und in der Nähe von La Legua stattfinden. Dort ist ein Sumpf, der mit hohem Schilfe bewachsen ist, zwischen welchem sich die Strassenräuber verstecken, ihre Flinten auf die meist unbewaffneten Reisenden anlegen und Halt gebieten. An Gegenwehr wird selten gedacht und das Gesindel erhält seine Beute gewöhnlich ohne Schwierigkeit. Der Weg selbst führt durch tiefen Sand und ist sehr staubig. Nicht selten fällt, das Ungemach zu vermehren, der Wagen um, und besonders ist eine Stelle dafür berüchtigt, die deshalb von den Fremden „Cap Horn“ genannt wird. Halben Weges steht ein Kloster und eine Kapelle, daneben ist eine Schenke, in der man Erfrischungen zu sich nehmen kann und wo alle Pferde gleichsam instinktmässig stillstehen. Endlich gelangt man in eine schöne Weidenallee, die vom O'Higgins angelegt, von beiden Seiten mit lieblichen Gärten umschattet ist, und tritt dann durch das Thor in die Hauptstadt Peru's. Lima, von dieser Seite betreten, macht keinen günstigen Eindruck. Die Häuser sind schlecht und ärmlich, die Strassen

schmutzig; doch je mehr man sich dem Hauptplatze, dem Mittelpunkte des Handels und Lebens, nähert, desto eigenthümlicher und schöner wird der Anblick. Ich war schon durch Tschudi's berühmtes Werk über Peru mit Lima bekannt und Alles hatte daher für mich ein doppeltes Interesse. Von allen Reisewerken, die ich mit den Ländern, worüber sie handeln, zu vergleichen Gelegenheit hatte, ist mir ausser Humboldt's Reise keines vorgekommen, welches unter solch bescheidener Aufschrift so getreu und richtig schildert.

Wir stiegen im französischen Hôtel im Plaza mayor ab, wo wir mehrere Tage verblieben. Den folgenden Tag hatten wir dazu bestimmt, einen Ritt in die Umgegend der Stadt zu machen; da es aber gerade Sonntag war, ein Tag, wo alle Schreiber und Ladendiener ausreiten, so konnten wir weder Pferde noch Maulthiere bekommen. Herr Trollope und ich machten daher unsere Wanderungen per pedes und gelangten bald nach der Alameda nueva, einer der besten Alleen der Stadt. In dem Mittelwege derselben sind in kleinen Entfernungen Springbrunnen angebracht, an den Seiten laufen Wassergräben, welche diese Promenade sehr kühl machen. Der Einladung zufolge begaben wir uns zu Herrn Mac Lean. Ich ergötzte mich recht über dessen werthvolle Sammlung botanischer Werke und Pflanzenabbildungen. Unter den letzteren befanden sich etwa 600 farbige Abbildungen, meistens von Orchideen, die im Innern Peru's von Herrn Mathews, einem unermüdlischen Pflanzensammler, verfertigt wurden. Mathews hatte sich in jeder Hinsicht des besonderen Beistandes von Herrn Mac Lean zu erfreuen und ward dadurch in den Stand gesetzt, grosse Sammlungen zu machen. Er verheirathete sich im Innern mit einer Peruanerin, die jedoch ihrem Manne nicht getreu blieb, und noch dazu schändlicher Weise zu einem unnatürlichen Mittel griff, ihm aus der Welt zu schaffen; Mathews starb plötzlich und das allgemeine Gerücht ging, er sei vergiftet.

Am Montage besuchten wir die Nationalbibliothek und das Museum, welche beide in einem Gebäude sich befinden. Die erstere enthält nach Tschudi 26,344 Bände. Ich zog mehrere naturgeschichtliche Werke hervor und traf darunter manche ältere, in Europa nur selten gesehene. Viele waren von Würmern durchfressen, aus anderen Tafeln und Blätter

herausgerissen. Das Museum füllt zwei Säle, doch verdient es kaum den Namen einer solchen Anstalt und ist überhaupt noch ganz in der Kindheit. Tschudi giebt eine vollständige Aufzählung aller darin enthaltenen Sachen, und auf meine Frage an den Aufseher, wo einige derselben aufgestellt, erhielt ich die Antwort, dass sie sich jetzt in einem anderen Gebäude befinden. Dem Limaischen Museum ergeht es eigenthümlich: anstatt an Seltenheiten zuzunehmen, wird es, wie die Nationalbibliothek, jährlich ärmer daran.

Mit den Herren Mac Lean und William Lobb besuchte ich die vorzüglichsten der Limaischen Gärten. Ein Nordenropäer kann diese nicht ohne Interesse betrachten, da sie so gänzlich verschieden von den unsrigen sind. Die Floren von Europa, China, Neuholland, Südafrika und Peru sind auf das Bunteste mit einander gemischt. Hier erblickt man *Clerodendron fragrans*, *Camellia japonica*, daneben *Crinum amabile*, *Viola odorata* und *Tristania albicans*, während man vielleicht einige Schritte davon die schöne *Araucaria excelsa* neben Wein- und Jasminlauben ihr Haupt erheben sieht. Zu welcher Vollkommenheit gedeiht hier nicht das *Heliotrop* (*Heliotropium peruvianum*)! Als 6 Fuss hoher Strauch breitet es sich aus, nach allen Seiten seine hochduftenden Blumen neigend. Wie schön steht hier die *Tuberose* (*Polyanthes tuberosa*)! Wohl ist es erklärlich, wie die Peruaner sie zu ihrer Lieblingsblume wählen konnten und „*Margarita olorosa*“, wie sie selbige nennen, auf den Köpfen der Damen, Altären der Kirchen und Gemälden der Heiligen eine so grosse Rolle spielt. Orangen, Chirimoyas und Aprikosen kommen sehr gut fort, doch die Apfelbäume haben ein schlechtes Aussehen. — Der Mangel an eigentlichem Regen ist kein geringes Hinderniss, man sucht dasselbe dadurch zu umgehen, dass man die Beete tiefer als die Wege anlegt und die ersteren unter Wasser setzt. — Geschmack für Gärtnerei ist nicht zu verlägauen. Ein Spanier baute in seinem Garten ein Orchideenhaus, das erste derartige Gebäude, welches ich in Südamerika gesehen, da seine Orchideen von Panama und den heissen Thälern von Ecuador im Freien nicht gedeihen wollten; selbst botanische Namen sind Manchem nicht fremd; doch ihren Gärten fehlt Eines — die Reinlichkeit; neben den zarten Kindern Japans und Chinas sprossen grosse deutsche Brennnesseln und

Wolfsmilchkräuter in gleicher Üppigkeit. — Unter den Handelsgärten gefiel mir der eines Franzosen; derselbe war erst kürzlich angelegt und fast ganz mit Rosen und anderen wohlriechenden Blumen bepflanzt, wofür Lima ein guter Markt ist.

Die peruanischen Zeitungen waren voll von einem Morde, welcher an der Person des französischen Grafen d'Ozery, der das Innere von Peru untersuchte, begangen war. Er hatte sich im Dorfe Bellavista, in der Provinz Jaen, in der Begleitung von vier Eingebornen als Führern eingeschifft. Als sie zu dem am Marañon gelegenen Platze Puerto de Yusanaro gekommen waren, erstach ihn einer derselben mit dem Dolche. Das unglückliche Opfer fiel nieder, da er aber noch nicht ganz todt war, so versetzte ihm ein anderer von diesen verrätherischen Führern den Todesstoss. Die vier theilten dann sein Eigenthum und seine Werthsachen unter sich und kehrten zu ihrem Dorfe zurück, wo sie vorgaben, der Graf sei von den Gebaros, einem wilden Indianerstamme, erschlagen. Es fiel jedoch gleich Verdacht auf sie, eine Untersuchung wurde eingeleitet, die den schauerhaften Mord ans Licht brachte. Zwei von den Mördern wurden zum Tode verurtheilt, die beiden anderen, die keinen thätigen Antheil genommen hatten, mit Gefängnisstrafe belegt.

Am 23. Juli verliess der Herald den Hafen von Callao und erreichte Payta in 5 Tagen. Gegenwärtig ist Payta der besuchteste Seeplatz im nördlichen Peru. Sein Klima ist gesund, der Hafen sicher, die Einwohnerschaft gastfrei. Als Stadt besitzt es keine Schönheiten und auch die Lage entbehrt des Reizes. Die anliegende Gegend ist Wüste, weshalb nur wenige Artikel in Payta zu erhalten sind. Salz, ein Erzeugniss von Colan, ist ein Hauptausfuhrgegenstand. Weil es von vorzüglicher Güte und billig ist, so geht es viel nach dem südlichen Peru und wird auch in grossen Massen nach Ecuador eingeschmuggelt, wo Salz ein Monopol der Regierung bildet. Holz und Wasser, dieser nothwendigste Bedarf der Schifffahrt, sind nur spärlich vorhanden; letzteres wird auf Eseln vom Chira, einem 12 bis 14 Meilen entfernten Flusse, herbeigeschafft. Ziegen, Geflügel, Kartoffeln, Camoten, Yuca, Yamswurzeln und Mais werden aus dem Innern gebracht und sind stets zu wohlfeilem Preise zu haben. Seefisch von vorzüglichem Geschmack wird in grosser Mannigfaltigkeit gefangen; dies

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): unbekannt

Artikel/Article: [Reisen in Peru, Ecuador und Neu-Granada 127-129](#)